

Jer 33,14-16 ; Lk 21,25-28,34-36

1. Advent C 09

Selbst für die, die nicht schon nach den Sommerferien ihren Speiseplan mit Spekulatius und Dominosteinen ergänzen und bei dem ersten spätsommerlichen Regenabend die Christbaumbeleuchtung einschalten;

selbst für die, die noch im Rhythmus der Jahreszeiten leben,

beginnt nun die Zeit, deren Merkmale Tannenduft und Kerzenschein sind.

Alle Jahre wieder nimmt man es sich neu vor: Diesmal wird die Adventszeit eine stille Zeit, aber nicht wenige kommen dann doch wieder nur abgehetzt und nervös am Hl. Abend an und stellen enttäuscht und unzufrieden fest, dass im Marathon der Weihnachtsvorbereitungen die geplante Stille und Heimlichkeit der Vorweihnachtszeit wieder einmal auf der Strecke geblieben ist.

Nun fordert uns allerdings die Liturgie auch nicht dazu auf, die Adventszeit als eine stille Zeit gemütvoller

Besinnlichkeit zu gestalten. Das heutige Evangelium zumindest ist weit entfernt davon, das hohe Lied der traulichen Gemütlichkeit anzustimmen. Es geht vielmehr recht laut und ungemütlich zu, ja geradezu bedrohlich. Furchtbare Katastrophen kosmischen Ausmaßes werden über die Welt hereinbrechen und statt kuscheliger Kerzenscheinatmosphäre wird glasklare Wachsamkeit für die Zeichen der Zeit gefordert.

Die alttestamentliche Lesung wirkt zwar auf den ersten Blick fast harmlos im Vergleich zu der wüsten Katastrophenstimmung des Evangeliums, hat aber ebenfalls mit vorweihnachtlicher Gemütlichkeit nichts im Sinn. Der Text ist eine Trostbotschaft für Menschen in einer trostlosen Situation.

586 v. Chr. war Jerusalem von den Babyloniern erobert worden. Die Stadt war zerstört worden, der Tempel - Mittelpunkt der jüdischen Religion - lag in Trümmern. Der König von Juda war der Vergeltung des babylonischen Königs Nebukadnezar zum Opfer gefallen, niemand aus

seiner Familie hatte ihn überlebt, die jüdische Oberschicht war nach Babylon deportiert worden.

Psalmverse zeugen von der niedergedrückten Stimmung der verbannten Juden: *An den Flüssen von Babylon saßen wir und weinten, wenn wir des Zion gedachten und: wenn ich dich je vergesse Jerusalem, dann soll mir die Hand verdorren und die Zunge am Gaumen festkleben.*

Ja, was ist schon die ganze Pracht Babylons gegen Jerusalems staubige Trümmer? Jerusalem, die heilige Stadt auf dem Zion, wird für die Verbannten zum glühend erstrebten Sehnsuchtsziel, das ihnen verschlossen ist. Doch dann die Wende. Nach 68 langen Jahren dürfen die Nachkommen der Verbannten zurück nach Juda, nach Jerusalem.

Aber wohin kommen sie? In ein bitter armes, zerstörtes und verwildertes Land. Die Enttäuschung ist grenzenlos. Schleppend und mühsam der Wiederaufbau, immer wieder von Rückschlägen begleitet. Hatte es überhaupt noch Sinn, sich anzustrengen? Gab es eine Zukunft?

In diese hoffnungslose Situation hinein spricht der Prophet sein ermutigendes Wort über die Treue Gottes: Jahwe erfüllt sein Heilsversprechen, er wird einen Herrscher aus dem Geschlechte Davids senden, der für Recht und Gerechtigkeit sorgen wird, - einen idealen Herrscher, der nicht versagen wird wie all seine Vorgänger, - den Messias. In Israel aber hat es nie wieder einen König aus dem Geschlecht Davids gegeben, - bis heute nicht. Darauf warten gläubige Juden noch immer.

Für Christen hat sich dieses Wort des Propheten in anderer Weise erfüllt, nämlich mit der Geburt Jesu in Bethlehem, der Stadt Davids. Christen sehen in seiner Geburt diese Trostbotschaft eingelöst, - nicht nur für Juda und Jerusalem, sondern für die ganze Welt, die ganze Menschheit.

Und doch: trotz des Kommens des Gottessohnes in die Welt, trotz seines Erlösungshandels, gleichen wir doch immer wieder ein wenig diesen Juden vor so unausdenkbar

langer Zeit, vor zweieinhalbtausend Jahren, die als Fremde in ihrer zur Wüste gewordenen Heimat standen, vor den Trümmern ihrer Hoffnungen, verwirrt und enttäuscht, mutlos angesichts der Größe ihrer Aufgabe und ihrer eigenen Ohnmacht, keine Perspektive mehr sehend und doch voller Sehnsucht, dass das Heilsversprechen Gottes an ihnen erfahrbare Wirklichkeit werden möge.

Und dann hören wir das Prophetenwort der heutigen Lesung von dem Heilbringer, den Gott senden wird, nicht wie eine Erzählung, die an Menschen einer fernen Zeit gerichtet ist, damals im zerstörten Juda, an Menschen, die längst spurlos im Dunkel der Vergangenheit verschwunden sind.

Wir hören das Prophetenwort vielmehr auch als Trost und Ermutigung an uns selbst, als immer noch aktuelle Zusage, die jede Zeit, jedes Menschenleben wieder neu nötig hat.

Wir hören das Prophetenwort als Trost und Ermutigung, die in jede Zeit, in jedes Menschenleben erneut gesprochen ist und zu Weihnachten immer neu wahr werden will: *Seht, es werden Tage kommen - Spruch des Herrn -, da erfülle ich mein Heilswort. Ich werde für David einen gerechten Spross aufsprießen lassen. Er wird für Recht und Gerechtigkeit sorgen im Land. Man wird ihm den Namen geben: Jahwe ist unsere Gerechtigkeit.*